

Herausgegeben von

**Elisabeth Blum
Jesko Fezer
Günther Fischer
Angelika Schnell**

Harald Kegler

**Resilienz
Strategien und Perspektiven
für die widerstandsfähige
und lernende Stadt**

2. Auflage

**Bauverlag
Gütersloh · Berlin**

**Birkhäuser
Basel**

Die Reihe Bauwelt Fundamente wurde von Ulrich Conrads 1963 gegründet und seit Anfang der 1980er Jahre gemeinsam mit Peter Neitzke herausgegeben.

Verantwortlicher Herausgeber für diesen Band:
Günther Fischer

Gestaltung der Reihe seit 2017: Matthias Görlich

Vordere Umschlagseite: Ferropolis – Ort resilienzorientierter Transformation, Foto: Harald Kegler (2020)

Hinterere Umschlagseite: Schema zu Resilienz, Empfindlichkeit und Anpassung von urbanen Systemen in Zeit und Ausmaß, nach: Kundak, S. (2011): *Cascading and unprecedented effects of disasters in urban systems*, Istanbul, Fig.1, S. 3. Grafik: Christin Schmitt.

Library of Congress Control Number: 2021948584

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechts.

Dieses Buch ist auch als E-Book (ISBN 978-3-0356-2423-6) erschienen.

Der Vertrieb über den Buchhandel erfolgt ausschließlich über den Birkhäuser Verlag.

© 2022 Birkhäuser Verlag GmbH, Basel, Postfach 44, 4009 Basel, Schweiz, ein Unternehmen von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston; und Bauverlag BV GmbH, Gütersloh, Berlin

bau || || **verlag**

Gedruckt auf säurefreiem Papier, hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff. TCF ∞

Printed in Germany

ISBN 978-3-0356-2422-9

9 8 7 6 5 4 3 2 1

www.birkhauser.com

Inhalt

Vorwort zur zweiten Auflage	9
Geleitwort zur ersten Auflage	11
Vorbemerkungen der ersten Auflage	13
1 Begriffliche Grundlagen einer resilienten Stadt-Region	21
2 Diffusion und Erkenntnis	87
3 Erfahrungen zur Resilienz („Remember-Effekt“): Halberstadt und Bochum	127
3.1 Lernorte und Zeit-Räume – Halberstadt: vom Trauma zur Selbsterneuerung.....	137
3.2 Lernorte und Zeit-Räume – Bochum: vom Strukturwandel zur Transformation	144
Exkurs: Lern- und Experimentalorte: Land-Räume und ihre neuen ökonomischen Verflechtungen	157
4 Experimente zur Resilienz („Revolt-Effekt“): Mülheim und Ferropolis	171
4.1 Charrette in Mülheim an der Ruhr	173
4.2. Vision <i>Ferropolis</i> – Die Stadt aus Eisen	182

5	Zukünftige Handlungen resilienter Stadt-Land-Regionen: „Plan C“	201
6	Planungskunst für eine resiliente Stadt-Land-Region	225
	Epilog	262

Vorwort zur zweiten Auflage

Die überarbeitete Auflage des Buches von 2014 erweitert das Thema Resilienz und knüpft dabei an neue Erkenntnisse auf diesem Gebiet an. Seit der ersten Auflage sind die Fragen nach resilienten Entwicklungen drängender geworden, was die positive Resonanz auf die erste Auflage des Buches zu bestätigen scheint. Deswegen soll mit der nun vorliegenden Überarbeitung ein Beitrag geleistet werden, die Diskussion um jene aktuellen Entwicklungen zu ergänzen und weiterzuführen.

In der Zwischenzeit ist die Welt an Krisen nicht ärmer geworden. Dabei offenbarte sich, dass es weiterhin einen Mangel an Strategie- und Lernfähigkeit gibt. Das betrifft Infrastrukturen und Organisationsformen ebenso wie die Daseinsvorsorge, also die Vorsorgefähigkeit des Staates, der Städte und Regionen, der Gesellschaften generell. Die Abhängigkeiten erreichten existenzielle Dimensionen und reduzierten den Staat beziehungsweise die Stadt auf die Nachsorge, auf das Reagieren. Das Effizienzdogma hat in die globalisierte Abhängigkeits- und Profitabilitätsfalle geführt. Ist das der Abschied vom Wachstum? Gibt es andererseits einen Neubeginn als „Abschied vom Abstieg“¹?

Die zweite Auflage des Buches will aber auch punktuell weitergehen: So wird der Blick auf das Lernen geschärft, und zwei neue Kategorien der Resilienz werden eingeführt, *Retro-Resilienz* und *Forward-Resilienz*. Auf diese Weise wird zwischen einer eher restaurativen und technokratischen *Retro-Resilienz*, auf die sich vielfach die Kritik an der Verwendung des Resilienzbegriffes bezog², und einer evolutionären und damit perspektivisch offenen *Forward-Resilienz* unterschieden. Das im vorliegenden Buch unterbreitete Angebot für eine „Lernende Stadt“ interpretiert Resilienz in letzterem Sinne. Zudem wird das grundlegende Modell der *Panarchie*³ für einen lernenden, heuristischen Ansatz in der Stadtplanung fruchtbar gemacht. In beiden Fällen rücken grundlegende Fragen wie der fortschreitende Klimawandel in den Fokus. In diesem Sinne werden im vorliegenden Buch die theoretischen Grundlagen der Resilienz erweitert und präzisiert, außerdem werden Fallbeispiele und das

Handlungsprogramm für eine resiliente Zukunft ergänzt. Schließlich wird *Planungskunst* als Begriff, in dem sich Strategien und Perspektiven für *resiliente* Stadt-Regionen vereinen, weiter gefasst.

April 2021, Harald Kessler

Geleitwort zur ersten Auflage

Unter einem weit gefassten Begriff von Resilienz entfaltet Harald Kegler ein breites Panorama einer umfassend verantwortungsvollen Haltung zur Stadt und ihrer Entwicklung unter den Bedingungen, dass diese Entwicklung weder auf Kosten der Erde noch zukünftiger Generationen ablaufen darf. Er zeichnet die reiche Ideengeschichte nach, auf die diese Haltung sich stützt, eine Haltung, die nicht verkürzt ist auf eine technisch-materielle Dimension, sondern die der Geschichte, dem Ort und der Zukunft gleichermaßen zugewandt ist.

Diese Haltung spricht nicht von entsagendem Puritanismus, sondern von einer neuen Opulenz der Stadt an räumlicher Vielfalt, Kultur und Lebensweisen. Das Buch ist getragen von einem leidenschaftlichen, wenn auch skeptischen, illusionslosen Glauben an die Stadt. Diesen Glauben und den damit verbundenen Optimismus teile ich. Ich habe mich nach der Lektüre gefragt, was ich an Erkenntnissen aus diesem Buch hervorheben würde, um die öffentliche politische Diskussion der Stadtentwicklung, um die es zurzeit nicht gut bestellt ist, anzuregen. Ich will mich auf drei Begriffe beschränken: Unbestimmtheit, Lernen und Experiment, verbunden durch einen vierten Begriff, den der *Planungskunst*.

Bei allen Fortschritten der Wissenschaften, die hier referiert werden, wird deutlich, dass mit diesen Fortschritten die Unbestimmtheit nicht abnimmt, sondern eher noch zunimmt. Diese Erkenntnis darf uns nun nicht lähmen, im Gegenteil, sie sollte als Freiheit zum Experimentieren und zum Lernen begriffen werden. Sie sollte ermutigen, unterschiedliche Wege des Stadtbaus, des Wirtschaftens und der Lebensweisen zu realisieren, zu erkunden und daraus systematisch zu lernen.

Die Planungskunst, von der Harald Kegler spricht, besteht darin, die „Hardware“ des stabilen topografischen und historisch-räumlichen Gerüsts in einem beweglichen Gleichgewicht mit Entwicklungsreserven und veränderlichen Elementen, mit neuen Wirtschafts- und Lebensweisen zu entwickeln.

Dabei muss die Bevölkerung ermutigt werden, auch eigene Wege in Lebens-, Arbeits- und Stadtbau-Experimenten auszuprobieren, die ihrer inneren Ausdifferenzierung in unterschiedliche Formen des Zusammenlebens und -arbeitens entsprechen. Die Bevölkerung sollte auf ihre Mitwirkung stolz sein!

Das deutsche Grundgesetz gewährt Städten und Gemeinden große eigene Gestaltungsspielräume. Diese werden viel zu selten für eine eigenständige, kreative Entwicklungspolitik eingesetzt. Städte und Gemeinden sollten ermutigt werden, im Zusammenwirken mit Bund und Ländern kraftvoll neue Wege zu erkunden, mit denen sie in einem friedlichen Wettbewerb ihre jeweilige Eigenart, ihren besonderen Charakter stärken können.

Wir brauchen mehr Vielfalt in der Stadtentwicklung, um unserer sich ausdifferenzierenden Gesellschaft zu entsprechen. Wir brauchen mehr Beweglichkeit in der Stadtentwicklung, um auf Unvorhergesehenes, Überraschendes angemessen antworten zu können. Wir brauchen eine Haltung gegenüber der Stadt, die von ihrer wechsellvollen Geschichte weiß und sich bewusst ist, dass es gute Gründe gibt, in Zukunft wieder mit großen Belastungen und Umwälzungen zu rechnen, die unsere Städte treffen können. Wir müssen die Städte auf den Weg der Resilienz bringen!

Februar 2014, Thomas Sieverts

Vorbemerkungen der ersten Auflage

„Mitten im Winter habe ich schließlich gelernt, dass es in mir einen unbesiegbaren Sommer gibt.“ Albert Camus⁴

Die Geschichte begann im Frühsommer 2009 in Denver, Colorado (USA). Es war die Wiederentdeckung einer Stadt, die ich zehn Jahre zuvor, 1998, schon einmal in Augenschein genommen hatte. Beide Male waren Städtebaukongresse der Anlass. Damals lagen noch deutlich die Schatten des Endes der Ölboomjahre und der Rezession aus den 1980er-Jahren über der Stadt. Die Krise war zwar schon überwunden, doch der beginnende Aufschwung hatte das Stadtbild nur unwesentlich erreicht. Die Deindustrialisierungsfolgen waren ungeschminkt sichtbar, aber auch noch die Hinterlassenschaften der „fetten Jahre“⁵. Jetzt, eine Dekade später, tritt dem Gast ein erneuertes Denver gegenüber. Längst ist nicht alles positiv zu bewerten, doch augenfällig ist der Wandel an vielen Orten erkennbar. Erneuerung allenthalben, umgenutzte Industriebauten, ein nachgenutzter Flughafen, eine neue Wasserfront, markante Infrastrukturbauten, extravagante Kultur- und Kunsttempel und moderner Wohnungsbau in Zentrumsnähe. Der Stadtumbau hat gegriffen – mit all seinen Facetten und auch Widersprüchlichkeiten.

Die Stadt scheint sich auf ihre Schönheit besinnen zu wollen, vielleicht an die Tradition des „City Beautiful Movement“ von 1900 anknüpfend?⁶ Doch hatte das Ganze auch etwas Irritierendes. Wie kam es zum Erneuerungsschub? Es hatte keine bemerkenswerten Großinvestitionen gegeben, keine externen Kräfte hatten einen Anstoß gegeben, und vom Staat kam ohnehin nichts. Die Mittelschicht war offenbar gewachsen, doch genügt dies für den Umbau? Handelt es sich wirklich „nur“ um Erneuerung und das *Repairing the American Metropolis*?⁷ Wie lässt sich dies alles noch anders als pragmatisch deuten? Es war eine Wiederbegegnung mit der Stadt, die weiterführende Anstöße gab, aber auch Zweifel auslöste. Ein gerade erschienenes Buch und Gespräche mit australischen Kollegen lenkten die Aufmerksamkeit auf das



Erneuerung der ehemaligen Öl- und Industriestadt Denver/USA

Resilienzthema. Letztlich gab eine abendliche Debatte mit dem neuen Planungsdirektor von Denver eine weitere Anregung zu der Annahme, dass es eine Allianz von Kräften unterschiedlichster Art gegeben hatte, die Kapazitäten schufen, um den Umbau zu ermöglichen. Verbirgt sich dahinter etwas Neues? Oder ist es nur eine neue Deutung von Bekanntem? Überdeckt die Stadterneuerung womöglich einen anderen Vorgang, der unmerklich das ganze Stadtsystem ändert?

Die entscheidende Neuerung bestand nicht in Resultaten oder in Prozessen, die zu diesen Ergebnissen geführt hatten, sie sind aus Europa längst bekannt. Die Erkenntnis, dass dahinter ein Perspektivwechsel verborgen war, gewann an Bedeutung. Die Stadt hatte – indirekt – das Ölzeitalter hinter sich gelassen und war in den Zustand einer Transformation übergegangen, die ohne externe Impulsgeber auskommen musste. Eine Zeit gravierender Störungen hatte zwischen 1980 und 1990 eingesetzt, Störungen, denen die Stadt zu begegnen suchte. Kultur spielte dabei eine wichtige Rolle. Inzwischen steht Denver auf der Liste der „Transition Towns“⁸. Doch die Frage, ob diese Lesart der realen Entwicklung in Denver entsprach, war schließlich sekundär geworden – eine Anregung für neue Überlegungen war geboren. Eine der *Resilient Citilies*⁹ hatte – im übertragenen Sinne – ein Gesicht erhalten und war über den Buchdeckel des gerade erschienenen Buches hinausgewachsen. Ein Zweifel war gesetzt. [...]

Das vorliegende Buch will der Katastrophenliteratur keine weitere Facette hinzufügen. Es will aber auch alles andere als Zweckoptimismus verbreiten im Sinne selbstberuhigender Tröstungen nach dem Typus, dass sich schon eine Lösung finden werde, dass es derlei immer schon gegeben habe und es immer Kräfte geben werde, die es schon richten würden. Vielmehr soll nach einem neuen Ansatz Ausschau gehalten werden, der reale Möglichkeiten der Gestaltung übergreifender Prozesse in Stadtregionen eröffnen könnte zwischen Fatalismus und Euphemismus. Dieser Ansatz wird in der Resilienz gesehen.¹⁰ Der Wortsinn leitet sich aus dem lateinischen Begriff „resilire“ ab und bedeutet „zurückspringen“¹¹. Das klingt wenig ambitioniert und eher nach „durchwursteln“ als nach Strategie. Es geht tatsächlich um wesentlich mehr als eine Rückkehr, aber auch nicht nur um Widerstand („Resistenz“).

Zum Aufbau des Buches

Nach der einführenden Erörterung der begrifflich-theoretischen Zusammenhänge von Resilienz, Nachhaltigkeit und Transformation sowie einem Blick auf die Genese der Resilienzdebatte (Kapitel 1) stehen im Kapitel 2 internationale Trends im Mittelpunkt. Exkurse werfen dabei einen Blick auf Brennpunkte der Resilienz: Los Angeles gilt als Beispiel für eine seit zwei Jahrzehnten laufende Selbsterneuerung nach den sozialen Unruhen von 1992. Istanbul und Shanghai sollen demgegenüber als riskante Orte behandelt werden, welche vielleicht an der Schwelle zu einer Suche nach urbanistischer Resilienz stehen. Neu sind Miami und Kuba als Orte hinzugekommen, die im Transformationszwang des Klimawandels stehen. Insgesamt geht es um Transformationsräume, die in das postindustrielle Zeitalter hineinreichen und von verschiedenen Störungen geprägt waren. In den Kapiteln 3 und 4 stehen maßgebliche Bestandteile resilienten Handelns im Vordergrund: Erkunden und Experimentieren. Die dafür ausgewählten Orte veranschaulichen prägnant Merkmale einer Bereitschaft zu resilientem Stadtdenken. Sie sind nicht als „best-practice“-Beispiele aufgeführt (auch wenn sie dies sind), sondern eher markante Beispiele, deren Eigenschaften auch andernorts gefunden werden könnten. Zugleich wird die Grenze zur Kunst überschritten. Durch einen Gastbeitrag von der Universität Kassel wird der Bestand an

Erfahrungen und wissenschaftlichen Erkenntnissen zur Transformation des Stadt-Land-Verhältnisses aus ökonomischer Sicht beleuchtet.¹²

Orte rücken in den Mittelpunkt, die das kulturgeprägte Mensch-Natur-Verhältnis reflektieren, die der Zweite Weltkrieg massiv „gestört“ hat und die sich ganz unterschiedlich selbst erneuert haben, wobei Kultur eine strategische Rolle spielte. Die Schauplätze werden als Repräsentanten von beginnender Resilienzbereitschaft und Perspektivwechsel diskutiert. Auf sie soll exemplarisch der „Resilienz-Blick“ aus methodischen Gründen gerichtet werden, letztlich, um Bausteine für eine Planung und eine Politik für resiliente Stadtregionen umreißen zu können. Solche Bausteine bedürfen der Einordnung in übergreifende Betrachtungen zu sozial-kulturellen Werten. Resilienz lässt sich nicht als technischer Vorgang isolieren. Vielmehr lenkt der Begriff die Aufmerksamkeit auf die gesellschaftliche Transformation und deren Spannungsfeld zwischen Gegenwart und Zukunft mit einem erweiterten Planungsverständnis (Kapitel 5 und 6).

So entsteht ein erstes Inventar des Narrativs für Raum und Resilienz, in dem ein Schlüssel für die Zukunftsgestaltung von in Transformation befindlichen urbanisierten Gesellschaften gesucht werden kann. Dabei sollen keine Illusionen entstehen. Nach der Lektüre liegt kein universell passender Schlüssel vor, der alle Türen in die Zukunft einer resilienten Stadt zu öffnen vermag. Selbstverständlich folgen Vorschläge zum Operationalisieren von Resilienz in der Kommunalplanung, womit auch Handlungsmodalitäten und Lernangebote für Strategien und neue Perspektiven für eine widerstandsfähige, sich selbst erneuernde Stadtregion in den Vordergrund dieses abschließenden Kapitels rücken.

Das Buch lädt aber auch ein, Zweifel zu wecken. Schließlich findet die Diskussion um urbane Resilienz noch immer in einem fachlichen Frühstadium statt. So gesehen, erweist sich die Transformation globaler Gesellschaften als zu fundamental, als dass sie mit einem auch noch so plausibel erscheinenden Begriff und dem daraus abgeleiteten Vorgehen leicht gelenkt werden könnte. Diese Einladung zur Debatte unterschiedlicher Sichten ist durchaus ernstgemeint. Das theoretische Fundament ist noch nicht vollkommen, die praktischen Ableitungen bedürfen noch weiterer Ausarbeitung. Aber der Diskurs

um ein stadtbezogenes Zukunftsdenken in der von Zweifeln behafteten Umbruchsituation einer gesellschaftlichen Modernisierung erhält mit dem Resilienzbezug einen neuen Impuls, weswegen es ein Verdienst des Verlages und des Herausgebers ist, das Thema aufzugreifen und dieses Buch zu ermöglichen. Dafür sei an dieser Stelle auch dem engagierten Lektorat des Buchprojekts durch Peter Neitzke (1. Auflage) und Günther Fischer (2. Auflage) sowie der grafischen Unterstützung durch Christin Schmitt und Emily Georg, aber auch den Fachkollegen an der Universität Kassel für kritische Hinweise sowie meiner Familie für ihre Hilfe herzlich gedankt.

Zugleich verbirgt sich mit dem Buch durchaus ein Wagnis, aber ein unumgängliches angesichts der von den Umwelt-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften attestierten Herausforderungen, denen sich Stadtgesellschaften unterschiedlicher Verfasstheit heute gegenübergestellt sehen. Der vorgelegte Beitrag soll deswegen nicht nur zum Weiterarbeiten anregen. Er soll auch eine kommunikative Brücke zu einer Generation ermöglichen, die die heute absehbaren Folgen des demografischen oder des klimatischen Wandels deutlicher zu spüren bekommen wird und lernen muss, mit beidem in neuer Weise umzugehen.¹³

Die Stadt- und Transformationsgeschichte erlangen eine tragende Rolle in der hier vorgelegten Untersuchung. Als ein historischer Bezugspunkt und Gegenstand von Resilienz betrachtungen fungiert der Stadtgrundriss.¹⁴ In diesem bildet sich ein gewachsener kommunikativer „Code“ ab, der einen Zugang zur städtischen Resilienz ermöglicht. Weder die Geschichte noch sozialräumliche Strukturen spielen in der beginnenden Resilienzforschung bislang eine ausgeprägte Rolle.¹⁵ Über sie soll auch eine Brücke zu den Adressaten des Buches geschlagen werden, die von Forschern über Studierende bis zu Praktikern reicht, Adressaten, die in Raumplanung, Architektur, Umwelt- und Kommunalpolitik oder lokaler Erneuerungsbewegung tätig sind. Alle eint der räumliche Bezug. Es können jedoch nicht alle relevant erscheinenden Fragen, etwa wie die der Infrastruktur, detailliert behandelt werden. Strategisches Denken und die Perspektiven der Stadtregion stehen im Vordergrund. Der Blick, den die vorliegende Publikation vorschlägt, konzentriert sich auf die Stadt, auf die handelnden Akteure und auf die Beziehungen im Raum- und

Zeitgefüge der Stadtregion, auf Instrumente und Denkweisen und erlaubt so Zugänge für eine räumliche Planung der Selbsterneuerung.

Letztlich bahnt sich ein Lernvorgang auf globaler wie lokaler Ebene und in säkularer Dimension an. Im vorliegenden Buch soll diesem Lernvorgang in einem Versuch nachgegangen werden, der theoretische „Modellzugänge“ und „anekdotische Evidenz“ mit Experimentalorten verknüpft.¹⁶ Dafür wird das Bild der Reise gewählt entlang eines imaginären „Resilienz-Äquators“ zwischen Elbe und Ruhr. Die gewählten „Reallabore“¹⁷ illustrieren zentrale Marksteine (Lernen und Experiment) auf dem Erkundungsweg zur Resilienz. Die neuralgischen städtebaulich-landschaftlichen Orte lokalisieren sich in Zentren und an Rändern. Die gewählten Regionen waren im 20. Jahrhundert die bedeutendsten und dynamischsten Industriegebiete mit europäischer Ausstrahlung: der Raum um Halle und Leipzig sowie das Ruhrgebiet. Sie sind zugleich die wesentlichen Transformationsräume am Ende des 20. und des beginnenden 21. Jahrhunderts – prädestiniert, unter dem Gesichtspunkt „Resilienz“ befragt zu werden, da sie auch zu den von demografischen Veränderungen besonders betroffenen Gebieten zählen.¹⁸ Zugleich zählen sie zu denjenigen, die in den nächsten Jahren wahrscheinlich einen gravierenden klimatisch bedingten Wandel erfahren könnten. Prognosen sagen voraus, dass sich der Raum um den Harz bis etwa 2050 um mindestens 1,5 Grad erwärmt.¹⁹ Dies würde dem heutigen Temperaturniveau der Toskana entsprechen ...

Anmerkungen

- 1 Münkler et al. 2019, 22 ff.
- 2 Vogt, Schneider 2016, 184.
- 3 Holling, Gunderson 2002 .
- 4 Zitiert nach Zander 2011, 9. Aus Anlass seines 100. Geburtstages 2013 – einem großen Erzähler, Existentialisten und skeptischen Zuversichtsgeist gewidmet.
- 5 Ballast 1995, 188–190.
- 6 Wilson 1994, 168–189.
- 7 Kelbraught 2002.
- 8 Hopkins 2009, 137.
- 9 Newman et al. 2009.
- 10 DIFU 2013, 7.
- 11 <http://www.duden.de/rechtschreibung/Resilienz> (26.10.2013); vgl. auch Sieverts 2013, 22.
- 12 Der Beitrag stammt von Ulf Hahne, em. Professor für Regionalökonomie an der Universität Kassel.
- 13 <http://www.uni-weimar.de/projekte/irur/>. Diese 2009 vom Autor an der Bauhaus-Universität Weimar ins Leben gerufene Gruppe („Initiative für Raum und Resilienz“) experimentierte mit einem neuen Lehrformat, dem „forschenden Lernen“, jenseits von Credits und Noten. Daraus entstanden erste Publikationen in Fachzeitschriften. Der studentische Kreis gab sich den Namen „Randgruppe – Raum und Resilienz“. Ihr gehörten bis zu 20 Mitglieder unterschiedlicher Jahrgänge an. Ein Teil von ihnen wirkte an der vorliegenden Publikation mit. Dieses Format eines „Forschenden Lernens“ zur Resilienz wird vom Autor seit 2013 an der Universität Kassel weitergeführt. Hier rückte Resilienz in den Mittelpunkt der Lehre, insbesondere im Masterlabor 4621.
- 14 Aus architektonischer und stadtplanerischer Sicht: Delfante 1999, 257 ff., Jonas 2009, 17 ff., oder aus dem Bereich der Stadtarchäologie Dally et al. 2009, 14 ff. In diesen Veröffentlichungen wird zwar kein Zusammenhang mit Resilienz hergestellt, aber die wachsende Bedeutung des historischen Stadtgrundrisses und der Stadträume für Planung und Politik herausgearbeitet.
- 15 Walker, Salt 2012, 197.
- 16 Schneidewind, Singer-Brodowski 2013, 125. Die Begriffe „Modellzugänge“ und „anekdotische Evidenz“ sowie „Reallabor“ gehen auf die beiden Autoren zurück und stehen im Zusammenhang mit

der „transformativen Wissenschaft“, die im ersten Kapitel behandelt wird.

- 17 Schneidewind, Singer-Brodowski 2013, 126.
- 18 Berlin-Institut 2004, 17–18.
- 19 Gerstengarbe, Welzer 2013, 192–198.

1 Begriffliche Grundlagen einer resilienten Stadt-Region

„Ein Gespenst geht um ... Nein, diesmal ist es nicht das ‚K-Wort‘. Diesmal ist es ein ‚Re-Wort‘. Wie wir erfahren haben, ist seit 1975 das Zeitalter des ‚Re‘ angebrochen. Es revitalisiert, rekultiviert, urban re-newed und eben jüngst ‚re-siliert‘.“¹ Mit der „Zeitenwende“ von 1975 diagnostizierte der Philosoph Wilhelm Schmid den Übergang von einem durch ungestümen Fortschrittsglauben gekennzeichneten „Progress“ zu einer den (baulichen) Bestand in der Gesellschaft reaktivierenden Reflexion.² Diese Einschätzung, die wenigstens für den mittel- und westeuropäischen Raum zutrifft, bewahrt einen vor einer vorschnellen Zuweisung des Resilienzbegriffs als simplem Modewort. Der Begriff wird zum einen übersetzt als Widerstandskraft gegenüber Störungen, um diese unbeschadet überstehen, also zurückspringen zu können.³ Zum anderen gilt es, den Unterschied zum Begriff der Resistenz zu betonen, der aus dem Spätlateinischen stammt und Immunität, Härte oder Abwehrkraft bedeutet.⁴ Beide Wörter sind artverwandt. Die Differenz liegt im Ziel ihres Gebrauchs. Resilienz ist auf die Wiederherstellung gerichtet, Resistenz nur auf das Widerstehen. Resilienz, die als Elastizität und Qualitätsänderung zu begreifen ist⁵, schließt Widerstand ein. Somit handelt es sich nicht um einen weiteren „rückwärtsgewandten“ Begriff aus dem „Re“-Arsenal, sondern um eine zukunftsorientierte Wortwahl, die den Rückblick einschließt.

Seit Ende der 1990er-Jahre kann eine rasante Zunahme an Literatur zu urbaner Resilienzforschung konstatiert werden, wobei seit 2013 noch einmal eine deutliche Steigerung festzustellen ist.⁶ Darin wird, generell gesagt, deutlich, dass Städte (Regionen) eine Schlüsselstellung in einer Anpassungs- und Transformationspolitik spielen. Das scheint kein Zufall zu sein, treten diese doch bei Katastrophen stets in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit – New Orleans war zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieser Aufzählung im Jahr 2009 noch in lebendiger Erinnerung. Zugleich sind Städte jene hochkomplexen Orte an der Nahtstelle zwischen Mensch und Umwelt, die zugleich nur träge auf Änderungen reagieren können, was ihre Bedeutung für langfristige Prozesse hebt.⁷

Nun beginnt auch dieser Re-Begriff, eine Karriere in der Stadt- und Raumplanung anzustreben, wie es der Nachhaltigkeit bereits gelungen ist.⁸ Ob diesem das gleiche Schicksal bevorsteht und dieser Begriff tendenziell ausgelaut

wird oder zumindest an Schlagkraft verliert, sei dahingestellt. Der Konjunktur eines Fachbegriffs haftet stets auch der Beigeschmack des Vergänglichen an. Offenbar verringert sich die Halbwertszeit von Worten im Zuge ihrer medialen und kommunikativen Nutzung. Gilt es etwa schon jetzt, Ausschau zu halten nach dem Folgebegriff, der „Resilienz“ ablösen könnte? Das mag verfrüht sein. Es bleibt aber die Warnung vor allzu schneller semantischer Konjunktur in verschiedenen Zusammenhängen, bevor nicht die Bedeutung des Begriffs ausgelotet und die Verwendbarkeit geprüft ist. Daran soll im Folgenden gearbeitet werden. Und noch etwas sei angemerkt: „Resilienz“ ist auf den ersten Blick begrifflich wertneutral. Dieser Begriff kann folglich in verschiedene Wertebezüge gesetzt werden. Er ist insofern auch kritisch zu sehen und in seiner Zukunftstauglichkeit hinsichtlich übergreifender Ziele zu erörtern.⁹ Eine weitgehende systematische Reflexion der „Resilienten Stadt“ nimmt Kuhlicke 2018 vor, indem er eine systematische Typologisierung der in der Literatur anzutreffenden Resilienzzugänge zusammenstellt und darüber hinaus auch eine nachvollziehbare Kritik am Resilienzansatz unterbreitet.¹⁰ Die Warnung gilt dabei einer Simplifizierung des Resilienz begriffes und dessen Trennung von Gesellschaftsbezügen. Das betrifft vor allem die Reduzierung von Resilienz auf Widerstandsfähigkeit, wohingegen der Bezug auf einen Paradigmenwechsel in der Planung mit Hinweis auf „Planungskunst“ betont wird.¹¹

Aus diesen Gründen sollen drei Feststellungen am Anfang stehen:

1. Resilienz ist kein neues Etikett, das auf einen vorhandenen Inhalt geheftet wird, etwa nach der Maßgabe, Nachhaltigkeit sei kommunikativ verbraucht, nehmen wir Resilienz.
2. Resilienz ist nicht einfach ein weiterer Schritt in der begrifflichen Folge von Leitbildern: ... „Autogerechte Stadt“ – „Behutsame Stadterneuerung“ – „integrierte Stadtentwicklung“ – „Inkrementalismus“ – „resilient city“ ...
3. Resilienz ist keine Resignation vor der Gestaltungsmöglichkeit und der Notwendigkeit, dem fortschreitenden Klimawandel oder anderen fundamentalen sozialen, wirtschaftlichen oder politischen Herausforderungen entgegenzuwirken, sondern eine Reaktion auf den Umstand, dass die Majorität der Folgen gravierender Störungen (klimatischer, demografischer,



sozialer und ähnlicher Art) in einer weitgehend bebauten urbanisierten Welt anzutreffen ist und dementsprechend dort sozial-räumliche Strategiewechsel anstehen, um – grundsätzlich gesprochen – ein Überleben zu gewährleisten. Es geht hier nicht um ein „Fit-Machen“ für den Erhalt des Status quo, zum Beispiel des neoliberalen Gegenwartskapitalismus.

Es bleibt die Frage, ob Resilienz nun eine neue Planungstheorie ist beziehungsweise eine Theorie, welche die Planung bestimmt, oder eine Theorie, die lediglich inhaltliche Aspekte zur Planung beisteuert.¹² Die internationale wissenschaftliche Gemeinschaft ordnet Resilienz in den Kontext der Systemtheorie ein.¹³ Hier fällt auf, jedenfalls aus Sicht der Stadtplanung, dass es sich um ein Verständnis der Systemtheorie handelt, das an alltäglichen urbanen Prozessen orientiert ist. Die aktuelle Krise in vielen Stadtregionen steht Pate bei der Debatte um neue Zugänge zu möglichen Lösungen. Diese tritt nicht mehr als das außergewöhnliche Ereignis in Erscheinung, sondern als „Normalität“ des Stadtalltags.

Resilienz würde demnach, planungsgeschichtlich betrachtet, in die „dritte Generation“ von Planungstheorien einzuordnen sein: Die erste Generation wird als die der „rationalen Planung“ bezeichnet, die etwa die Zeit zwischen 1950 und 1970 bestimmte. Ihr war ein eher positivistisches Weltbild

eigen, das die Entwicklung mit rationalen, linear gedachten Planungen lenken sollte. Die Unvollkommenheit dieses Ansatzes führte zu einer ersten Revision dieses Modells, woraus die „zweite Generation“ der Planungstheorie entstand. Sie kehrte die Argumentation um, indem die sogenannten „bösen Probleme“ in den Mittelpunkt planerischen Handelns gerückt wurden. Der Vollkommenheitsanspruch der Planung, welche „gute“ Lösungen schaffen sollte, wurde ersetzt durch eine Planung entlang der Probleme, die nicht mehr nur als lösbar angesehen wurden, sondern im Diskurs als milderbar zu betrachten sind. Hier ließe sich auch die frühe Stadterneuerungsdiskussion einordnen. Erst in einer „dritten Generation“ des Planungsdenkens traten verstärkt systemische und evolutionäre Modelle auf. Sie gründen sich auf bereits latent vorhandene Arbeiten, die jedoch vornehmlich im theoretischen Diskurs beheimatet waren. Ihre Anfänge reichen bis in die 1960-Jahre zurück, begannen sich aber erst später langsam zu entfalten. Dabei übernahm das „System-Umwelt-Paradigma“ eine maßgebliche Rolle, in welchem räumliche Planung Teil der Alltagswelt mit ihren politischen, ökonomischen, sozialen und ökologischen Zusammenhängen, Widersprüchen und Unbestimmtheiten ist.¹⁴

Selbstverständlich bildet ein solches Triadenmodell nicht die Verschränktheit der einzelnen Phasen ab und kann auch nicht die vielfältigen Ausdifferenzierungen und inneren Widersprüche detailliert vermitteln. Es hilft aber an dieser Stelle, den Ansatz der Resilienz nicht nur zeitlich, sondern auch inhaltlich zu verorten. Das verstärkte Auftreten dieses Begriffs in der Fachöffentlichkeit legt ein wachsendes Interesse nahe. Dabei zeichnet sich ein paradigmatisches Verständnis ab, das auf eine grundlegende Transformation und nicht nur auf Wiederherstellung zielt.¹⁵ Ob der Begriff damit bereits an der Schwelle zu einer neuen, „vierten Generation“ steht, soll am Ende des Buches noch einmal aufgegriffen werden. Nachhaltigkeit als normatives Projekt hingegen kann an der Grenze zwischen der „zweiten“ und der „dritten Generation“ dieses Modells angesiedelt werden. Das Verhältnis der Begriffe Resilienz und Nachhaltigkeit wird für die Stadt- und Regionalplanung bedeutsam werden. Deswegen sollen auch die begrifflichen Elemente der Nachhaltigkeit, ihre Grenzen und Perspektiven ausgelotet werden. An dieser Stelle

mag die schlaglichtartige Einordnung der Resilienzthematik in den theoretischen Planungsdiskurs genügen.

Zum Begriff der Resilienz

Resilienz bezeichnet auf den ersten Blick einen reaktiven Vorgang und etwas Strukturkonservatives – das „Zurückschnellen“ eines Systems, einer technischen Struktur, eines Organismus oder einer Stadt in den ursprünglichen Zustand, nachdem eine Zustandsstörung stattgefunden hat, und ohne dass dabei die Basiselemente existenziell verändert werden.¹⁶ Kann es gelingen, ein System wiederherzustellen, nachdem es gestört worden ist, ohne dass dabei seine Grundfunktionen und Strukturen aufgegeben werden?¹⁷ Diese Frage mündet in die Grunddefinition: Resilienz ist „die Fähigkeit von Gesellschaften/von Ökosystemen, auf Störungen bzw. Schocks zu reagieren und entscheidende Systemfunktionen aufrechtzuhalten“¹⁸ – was die Erneuerung der Systemfunktionen einschließt. Der Begriff entspringt der Ökologie, der Soziologie und vor allem der Psychologie, welche darin Widerstand und Lernfähigkeit verknüpfen.¹⁹ Seine sprunghafte Karriere im letzten Jahrzehnt ist für deutschsprachige Rezipienten überraschend; in der internationalen Auseinandersetzung um eine Neuausrichtung von Umweltpolitik trifft dies nicht in gleicher Weise zu. In den USA oder Australien hatten die Debatten dazu bereits intensiver und früher begonnen.

In der Psychologie, der eigentlichen Quelle des Begriffs, hat Resilienz eine lange Tradition. Dieser ist untrennbar verbunden mit der Entdeckung des Phänomens „Stress“²⁰. Er wurde 1936 von Hans Selye in die wissenschaftliche Diskussion eingeführt und hat bis heute seinen festen Platz in der alltäglichen sozialen Praxis behauptet. Er besagt, dass bei einer (plötzlich) steigenden Anforderung außergewöhnliche Kräfte mobilisiert werden, um dieser genügen zu können. Es handelt sich um eine Mobilisierung zur reaktiven Höchstleistung. Dies ist biologisch ein normaler Vorgang. Das Problem beginnt erst nach dem Abschwellen dieser Anspannung in Erscheinung zu treten. Wenn Stress zum Dauersymptom wird und keine Rückführung in den

Normalzustand – was dieser auch immer sei – mehr stattfindet, wird das System überlastet und kann kollabieren. Wenn es also nicht zum „Abebben“ der durch Stress ausgelösten Höchstleistung kommt, entstehen existenzielle Gefahren.²¹ Stress ist aber nicht per se negativ. Er mobilisiert Kräfte im Fall besonderer Herausforderungen und ist damit ebenso existenziell notwendig. Ein Problem entsteht erst, wenn durch dessen Dauererscheinung Gefahren entstehen. Neben der Rückführung in einen Normalzustand gewinnt die Widerstandsfähigkeit gegenüber zu großem Stress eine gleichbedeutende Rolle beim Austarieren eines Systems diesseits der Kollapsgrenze.²² Bei alledem handelt es sich um relative Begriffe; es gibt kein absolutes Maß der Bewertung von Stress. Wenn hier auf biologische Analogie zurückgegriffen wird, dann nicht, um daraus ein mechanisches Modell für die Stadtplanung zu generieren. Vielmehr handelt es sich um das Nachvollziehen einer Adaptationsgenese, aus der Anregungen für die Planung abgeleitet werden können. Dieses Aufgreifen und Integrieren von Erkenntnissen anderer Fachgebiete ist ein normaler Vorgang in der Wissenschaft und treibt diese selbst voran. Der Begriff „Resilienz“ hat in den Natur- und Sozialwissenschaften eine Metamorphose durchlebt, die dieses Fachwort letztlich aus der Welt der Beobachtungsbegriffe heraus in die Kategorie der Theoriebegriffe führte.²³

So geht der Resilienzbezug auf die US-amerikanische Psychologin Emmy Werner zurück, die mit ihrer 1958 erschienenen Studie über die Entwicklung von Kindern auf der Insel Kauai (Hawaii) Pionierarbeit leistete.²⁴ Trotz mancher Kritik an ihrer Sicht hat sie die Tür geöffnet für einen neuen Zugang zum Problem der differenzierten sozial-psychischen Reaktion auf ungünstige Ausgangs- oder Rahmenbedingungen für die individuelle (oder auch soziale) Entwicklung von Menschen – ausgehend von Kindern. Mit Beginn der 1980er- und besonders der 1990er-Jahre verdichteten sich die Forschungen und Publikationen zur Resilienz, die ihren theoretischen Charakter herausarbeiteten.²⁵ In jüngster Vergangenheit erhielten Forschungen zur Resilienz vor allem im Bereich der Erziehungswissenschaften Auftrieb, was auch mit der Zunahme von gesellschaftlich bedingten Störungen und Stress zu tun hat.²⁶ Insbesondere seit etwa 1990 begann auch die Adaptation oder Neuentdeckung des Begriffs in anderen Fachgebieten. Die Umweltwissenschaften trugen seit den

1990er-Jahren durch ihre Forschungen zu seiner Verbreitung bei.²⁷ Dabei standen komplexe Ökosysteme und die Untersuchung von resilienten Eigenschaften im Vordergrund. Dies kann als erste Stufe einer Adaptation des Begriffs angesehen werden. Schließlich diffundierte der Begriff etwa vom Jahr 2000 an in das Vokabular der Stadtforschung, die sich aus der Perspektive sozial-ökologischer Systeme und der Nachhaltigkeit mit Fragen der Urbanisierung beschäftigte.²⁸ Hier spielen die Themen Klimawandel, biologische Vielfalt, Anpassung und – insbesondere – Vulnerabilität (Empfindlichkeit eines Systems) eine wichtige Rolle. Resilienz erwies sich beim Suchen nach einem integrativen wie erklärenden Begriff, der zugleich Antworten auf diese Herausforderungen ermöglicht, offenbar als vielversprechend. Im zurückliegenden Jahrzehnt begann der Begriff auch die Wirtschafts- und Managementwissenschaften zu erobern.

In diesen wird er unter anderem wie folgt definiert: „Unternehmerische Resilienz ist die Eigenschaft eines Unternehmens, externe Schocks oder Verwerfungen der sozialen, wirtschaftlichen oder politischen Rahmenbedingungen auszuhalten und sich an die neuen Bedingungen anzupassen.“ Weiter heißt es hier: „Resilienz eines Ökosystems: Fähigkeit, trotz Einwirkungen von außen die Stabilität des Systems zu gewährleisten. Für Unternehmen bedeutet Resilienz gegenüber dem Klimawandel die Fähigkeit, trotz Extremwetterereignissen und veränderten durchschnittlichen Klimabedingungen langfristig am Markt zu bestehen.“²⁹ Für die Regionalplanung und Resilienz stellt Priebes fest, dass die über Klimaschutz und Demografieanpassung „hinausgehenden, auf andere Gefährdungen und Risiken abzielenden Instrumente [...] derzeit noch Gegenstand interdisziplinärer Forschungen“³⁰ seien.

Eine andere Anwendung kristallisiert sich aus der inzwischen fast unüberschaubaren Literatur heraus, welche die wirtschaftlichen Verwertungsmöglichkeiten der Resilienz andeutet. Es handelt sich vorrangig um Anwendungen im Personalmanagement und bei der Beratung für individuelle Umgangsweisen mit Stresssituationen im Berufsleben. Resilienz dient dabei dazu, das sogenannte Humankapital widerstandsfähiger zu machen, um besser mit den wachsenden Leistungsanforderungen in den Unternehmen umgehen zu können, die sich aus der weiteren Flexibilisierung, dem Outsourcing,

der Effizienzsteigerung oder ähnlichen neoliberalen Anforderungen ergeben.³¹ Dennoch darf die Beratungsliteratur für den Aufbau „innerer Stärke“ nicht nur per se als Symptomheilungsmittel gebrandmarkt werden, das die Bekämpfung der gesellschaftlichen Ursachen individueller Schwächungen und Störungen aus dem Blick verdrängt. Derartige Einwände sind berechtigt. Jedoch können durchaus auch Anregungen für die Diskussion zur Resilienz auf den Feldern der Sicherung des individuellen und Gemeinwohls aufgenommen werden.³²

Auf der anderen Seite füllen sich die Regale mit Literatur zur individuellen Resilienzsteigerung, um die eigene Widerstandsfähigkeit und das Überwinden persönlicher Krisen besser bewältigen zu können. Die Seriosität dieser Veröffentlichungen oder Angebote soll hier nicht weiter erörtert werden. Demnach wäre es wohl an der Zeit, dass sich nun auch die Stadtplanung diesem Thema zuwendet. Für die räumliche Planung fand, und das ist das Argument gegen eine modische Attitüde, eine eigenständige Aneignung dieses Begriffs statt, die bereits vor dem in jüngster Zeit konstatablen Höhenflug des Resilienzthemas begann.

Dafür steht die Initiative des Massachusetts Institute of Technology (MIT) in Cambridge (Boston), USA, aus den Jahren 2001 und 2002. In einer Folge von Kolloquien, die dem Thema „The Resilient City: Trauma, Recovery, and Remembrance“ gewidmet waren, wurde das Thema umfassend ausgelotet, wobei der Terrorakt von „9/11“ keine initiiierende, aber eine befördernde Rolle spielte.³³ Aus dieser Reihe von Veranstaltungen ging ein Buch hervor, das als Markstein in der Resilienzdiskussion zum Themenfeld „Stadt“ gelten kann: *The Resilient City – How Modern Cities Recover from Disaster*. Lawrence Vale und Thomas Campanella fungieren als Herausgeber und zugleich als „spiritus rectores“ eines Autorenkreises, der sich als „Who is Who“ der Resilienzforschung liest.³⁴ Entlang von 14 Fallstudien (von Oklahoma City über die kriegszerstörten Städte Warschau oder Guernica sowie das soziale Kollabieren von Los Angeles reicht die Skala bis zur Zerstörung städtischer Strukturen in der digitalen Ära, die nach drei Typologien gruppiert sind) wird der Frage nachgegangen, wie sich Städte nach einem Desaster wieder aufgerichtet haben. Die drei Typen bilden einen Rahmen, in welchem die Diskussionen

einzuordnen wären und aus dem sich zugleich eine Struktur für eine „Prototheorie“ urbaner Resilienz ableiten ließe. Die Konturen einer solchen Theorie umreißen die Herausgeber am Ende des Buches: 1. das Narrativ der Resilienz, 2. die symbolische Dimension von Trauma und Wiederentdeckung sowie 3. die Politik der Rekonstruktion.³⁵ Die Geschichte der Städte (ihre historischen Wurzeln) und die Geschichten (das Narrativ) der Erneuerung gewinnen aus der Sicht der Autoren dieses Sammelbandes eine herausragende Bedeutung für eine Resilienzstrategie. Sie betonen damit die sozial-kulturellen Dimensionen einer solchen Strategie.³⁶ Insbesondere an diese Diskussion knüpfen der Autor des vorliegenden Buches und die von ihm begründete Forschungsgruppe in der 2009 gestarteten Erkundung zum Resilienzthema an.

Damit können zwei wissenschaftliche Gemeinschaften unterschieden werden, welche Forschung und Kommunikation zur Resilienz betreiben: die naturwissenschaftlich geprägte Forschergemeinschaft (von Psychologen bis Ökologen reichend) sowie ein Segment von Stadtforschern, Geografen und Planern, die sich, von der Katastrophenforschung angeregt, der Stadtentwicklung von der Warte einer Reaktion auf Desasterereignisse zuwandten. In jüngster Zeit deuten sich Verflechtungen und Transformationsbezüge an.³⁷

Aus der Sicht der Planungsforschung, die einen grundsätzlichen Ansatz zur Resilienz urbaner Systeme vertritt und dabei die Ergebnisse aus den Bereichen der Psychologie und Ökologie aufgreift, wird folgende Definition vorgeschlagen: „Resilienz bedeutet, Maßnahmen zu ergreifen, welche die Krisenfestigkeit von Metropolregionen, Städten, Gemeinden, ländlichen Räumen oder Wirtschaftsgebieten vorbeugend erhöhen [...], vorausschauende Maßnahmen, die städtebauliche, infrastrukturelle oder landschaftlich-ökologische Robustheit beinhalten und somit die Verletzlichkeit unserer Städte minimieren beziehungsweise zu ihrer strukturellen Stärke“ beitragen; diese Definition „bündelt unmittelbare Daseinsvorsorge mit langfristiger Robustheit gegenüber Entwicklungen, die längerfristig wirksam werden, aber heute unbedingt eingeleitet werden müssen“³⁸. Die erwartbare Zukunft wird anders ausfallen als es heute annehmbar ist, und gerade deswegen sollen heute Maßnahmen ergriffen werden, um nicht blindlings in Ungewissheiten zu steuern.

Zusammengefasst kann eine Tendenz in der Ausprägung des Resilienzbegriffs ausgemacht werden³⁹: Standen zunächst einzeldisziplinäre Sichten auf Resilienz im Vordergrund (Psychologie) folgten ökologische und vermehrt technische Nutzbarmachung des Begriffs, wobei jeweils spezifische Systeme betrachtet wurden. Letztlich folgte eine system- und vor allem evolutionstheoretische Sicht auf die Rolle von Resilienz. Daran soll angeknüpft werden.

Zu Deutungen der Resilienz

Eine Definition der Resilienz muss die verschiedenen Herkunftsbereiche dieses Begriffs respektieren.⁴⁰ Resilienz kann als „physische Fähigkeit“ angesehen werden, „nach einer signifikanten Störung zurückzuspringen in einen Zustand, der vor dieser Störung bestand“⁴¹. Andere Autoren definieren Resilienz schlichter als „Fähigkeit, Bedrohungen abzuwenden und Schaden zu lindern bzw. zu vermeiden“⁴². Dabei wird auch der Unterschied hervorgehoben, den ein Ball (symbolisch gemeint), der seine Form beim Rückprall wiederfindet, gegenüber einem System wie der Stadt ausmacht.⁴³ Es handelt sich bei der Stadt also nicht nur um technische Systeme, die nach einer Störung in ihre ursprüngliche Form und Funktion im weiteren Sinne zu bringen sind. Es geht um systemisch angelegte sozialpsychologische, politische, wirtschaftliche und materiell-technische Strukturen sowie um Quellen und Ziele für das „Wiederentstehen“ nach einer Störung beziehungsweise einem Desaster. Hier eröffnen gesammelte Erfahrungen und deren Nutzung praktische Möglichkeiten für den Umgang mit Änderungen und die Stabilisierung des jeweiligen Systems und für eine Gestaltung des „Neuaufbaus“⁴⁴. Damit rückt das vorausschauende Lernen stärker in den Mittelpunkt der Betrachtung als das Reagieren. Resilienz ist demnach kein Zustand, den es einmal zu erreichen gilt, sondern ein Vorgang des Suchens, des Lernens und der Innovation, also des Gewinns von Widerstand und Selbsterneuerung.⁴⁵ Wenn nun dieser komplexere Ansatz für die begriffliche Deutung von Resilienz herangezogen wird, liegt es nahe, von einer „Kunst“ des Lösens von Problemen mit unvollständigem Wissen und nur begrenzt Vorhersagbarem, also von Heuristik⁴⁶ zu